No. 34

Neue Gartenlaube.

1900

Beilage zum „Danziger Courier".

Die Verschollenen.

Original-Roman von Hans Eretz. [8]

(Fortsetzung.)

„Wenn Sie wüßten, was ich wüßte," sagte Wellhoff, „würden Sie nicht so reden. Ich bin ein mittelloser Mensch, aber das kann mich nicht verhindern, Charakter zu haben."

„Sie sind eine stolze Natur," versetzte Steen, „ich taxiere Sie ganz genau. Sie sitzen in einer Situation, oder sagen wir in einer Lebenslage, in die Sie garnicht hineingehören. Auch mein Onkel ist dieser Ansicht. Er hält mehr von Ihnen, als Sie denken. Das ewige Ringen ums tägliche Brot hat Sie verbittert. Welch ein Mensch würden Sie sein, wenn Sie frei von pekuniären Sorgen sich bewegen könnten."

Wellhoff zuckte die Schultern.

„Man muß sich fügen," erwiderte er, „die Vorsehung hat mich nun einmal in solche Lage hinein gesetzt."

„Und doch sind Sie glücklicher als ich, mein lieber Wellhoff", sagte van Steen und blickte düster vor sich hin, „ich möchte mich am liebsten erschießen."

Erschreckt fuhr jener auf und starrte van Steen an. Dieser sah thatsächlich so aus, als ob er etwas so Furchtbares thun könnte. Den Schleier grenzenloser Schwermut, der jetzt über seinen Augen ausgebreitet lag, konnten selbst die prickelnden Geister des Champagners nicht zerreißen.

„Sie fühlen sich unglücklich, Herr van Steen, Sie?" rief Wellhoff aus und dachte an die hundert Mark, die dieser jeden Tag zu verzehren hatte.

Der Kellner kam in die Nähe und van Steen bestellte weitere drei Flaschen Champagner.

„Trinken wir, mein bester Wellhoff, ich will endlich auch einmal eine glückliche Stunde haben!"

Der Kapholländer füllte bei diesen Worten den Rest der Flasche in die Gläser und stieß mit dem Nebenbuhler an.

„Ich begreife nicht, wie ein junger Mann, dem das Schicksal alles in den Schoß geworfen, sich unglücklich fühlen kann," sagte Wellhoff und leerte sein Glas. „Es giebt ja kaum einen Wunsch auf Gottes weiter Welt, den Sie sich versagen müßten."



Am „Bund" in Hankau.

„Den schönsten Wunsch meines Lebens mußte ich mir versagen," klagte Steen, „was nützt mir alles, wenn ich nicht glücklich sein darf? — Ich kämpfe schwer mit mir, komme aber nicht darüber hinaus."

Er blickte mit seinen großen verschleierten Augen Wellhoff fast flehend ins Gesicht und fuhr fort: „Als ich Sie sah, da durchzuckte es mich und ich glaubte einen Retter gefunden zu haben. — Wenn ich mich nun täusche, dann überlebe ich das nicht, mein Wort darauf!"

„Ich nehme dieses Wort nicht an," rief Wellhoff, „Sie scheinen ja Ihr Leben als ein Ding zu betrachten, das man bei der ersten besten Gelegenheit über Bord wirft?"

„Ganz recht, das Leben, welches ich jetzt führe, ertrage ich auf die Dauer nicht," stieß van Steen hervor und die schwermütigen Schleier über seinen Augen färbten sich feucht.

„Daß Sie unglücklich sind," rief Wellhoff aus und empfand ein tiefes Mitgefühl für den armen Steen, „das hätte ich mir nicht träumen lassen. Ich habe Sie sogar beneidet!"

„Ich will Ihnen sagen, was mir fehlt, Wellhoff, und dann beneiden Sie mich noch, wenn Sie können. — Ich habe eine Braut," rang van Steen hervor, „eine Braut in meiner Heimat!"

Wellhoff hielt den Atem an. Im Moment dachte er an die Winke, die ihm der Notar erteilt, als dieser ihn für die Gesellschaft des van Steen erwarb. Sofort erkannte er die ganze Situation zwischen dem Vetter und Julie und alles, was bis jetzt zwischen ihm und diesem stand, sank in sich zusammen.

Der bestellte Sekt wurde in demselben Augenblick gebracht, als aber die Gläser gefüllt waren und der Kellner sich zurückgezogen hatte, klagte van Steen weiter:

„Wegen dieser Braut hat man mich nach Deutschland geschickt, ich sollte diese Neigung vergessen. Das heimliche Verlöbnis, welches ich mit Rossi eingegangen, wurde von meinen Eltern unter keinen Umständen gebilligt. Ich wäre ja nie gekommen, wenn Rossi mich nicht freigegeben und mich dringend gebeten hätte, meinen Eltern zu folgen. Ist sie nicht groß, ist sie nicht bewundernswert? Ich weiß, ihr bricht das Herz und doch erträgt sie es. Eltern sind sehr oft gerade in solchen Punkten grausam. Rossi ging nach Kapstadt, um mir aus den Augen

zu kommen. Aber jetzt, wo sie mir fern ist, sterbe ich vor Sehnsucht. Die Stunden, die ich im Hause meines Onkels verleben muß, werden mir zur Qual. — Ich kann keine Neigung zu Julie Brokmann fassen, und niemals werde ich mich mit ihr verloben. Eine solche Verbindung wäre ja ein Unglück für uns beide!"

„Man hatte Sie doch für einander bestimmt, als Sie noch Kinder waren?"

„Und nun wollen die Eltern sich gegenseitig das gegebene Wort halten und diesem Worte werden wir zum Opfer gebracht! — Es ist ein Verbrechen!"

Das Herz Wellhoffs war auf einmal wie in Glück und Jubel getaucht. Dazu kam die Weinlaune, die sich zu regen begann, und am liebsten wäre er sofort van Steen aus Dankbarkeit um den Hals gefallen. Trotzdem blieb er zurückhaltend, nur, um nicht etwas Unbedachtsames zu thun oder zu sagen.

„Das ist richtig," pflichtete er dem Unglücklichen bei, „Eltern können keine größere Thorheit begehen, als sich solche Versprechungen zu machen, die nachher die Kinder mit ihrem Lebensglück bezahlen müssen. Hat denn Fräulein Julie Brokmann eine Ahnung von dem Stand der Dinge?"

„Mein Vater hat ja dem Onkel von meiner Neigung zu Rossi geschrieben."

„Wirklich," fragte Wellhoff, „und nun?"

„Sie hofften jedenfalls, daß Julie als Gegengift wirken könnte. Aber daran ist gar nicht zu denken. Julie und Rossi — es ist Wahnsinn, beide mit einander in Vergleich zu bringen."

Paul van Steen schwieg hier eine Weile, dann schlug er vorwurfsvoll den Blick zu Wellhoff auf.

„Ihre Zurückhaltung macht mich sehr unglücklich, Wellhoff, warum kommen Sie mir nicht entgegen, ich weiß ja alles!"

Wie von einer Tarantel gestochen, fuhr dieser auf.

„Sie wissen alles?" entfuhr es ihm und dabei wurde er dunkelrot im Gesicht.

„Ich hielt es für meine Pflicht, es Julie heimlich einzugestehen, daß ich eine andre liebe!"

„Sie sagten es ihr?"

„Ich hielt es für meine Pflicht. Sie versteht mich und achtet mich. Sie hat mir aber auch eingestanden, was sie für Sie empfindet, Wellhoff. Wir sind nun gute Kameraden geworden. Sie billigt und beschützt meine Neigung und ich die ihrige. Begreifen Sie nun, wie es uns zu Mute war, als Sie uns davonliefen? Nie hätte der Notar, wie Sie den Onkel nennen, im Traum daran gedacht, Sie mir zuzuführen, das war Julies Werk und auch ein wenig das meine, trotzdem ich Sie nicht kannte."

Wellhoff saß eine Weile wie betäubt da. Nun ergriff er auf einmal beide Hände van Steens und drückte diese.

„Mein lieber Freund!" rief er aus. „Wie schwer habe ich Sie verkannt!"

Steens Augen nahmen einen andern, fast fröhlichen Ausdruck an. „Ja, wir wollen Freunde werden," versetzte er herzlich, „ich bin froh, daß wir dahin mit einander kamen. Julie hat mir Sie geschildert. Solche Menschen sind selten. Wir wollen Brüderschaft trinken," verlangte er jetzt und beide ergriffen sofort die Gläser und stießen an.

„Rossi soll leben," sagte Wellhoff.

„Und Julie," rief Steen dazwischen und ging ordentlich aus sich heraus, „jetzt habe ich, was ich gebrauche, einen Freund, und Du wirst mir nicht mehr davon laufen?"

„Nie wieder, mein teurer Paul," lachte Wellhoff und trank schon wieder, wie ein unerfahrener Mensch, der die Folgen des Genusses eines so schweren Weins nicht kennt.

Sie rückten näher an einander heran und Steen, der ebenfalls bereits den Wein spürte, legte seinen Arm auf die Schulter Wellhoffs.

„Julie hat Dir also gestanden," begann Wellhoff wieder, „daß sie mich liebt? Aber was soll nun aus der Sache werden, wenn der Notar und die Frau Doktor erfahren, wie die Angelegenheiten liegen?"

„Die Hauptsache ist, daß wir einig sind," erklärte Steen, „dann wird sich schon alles finden. Julie hat einen Plan, aber wir sprechen erst darüber, wenn sie dabei ist, also morgen."

„Aber wo kann ich sie jetzt sehen, ohne daß der Notar es merkt?"

„Wird sich finden," lallte Steen, denn der Champagner griff ihn stärker an als Wellhoff.

Er begann nun von seiner Braut Rossi zu schwärmen und verstand es vortrefflich, sie wie einen wunderbaren Engel an Güte, wie Schönheit und selbstloser Seelengröße zu schildern. Er hatte sie in Kapstadt kennen gelernt. Ihr Vater war ein englischer Offizier, der damals an der bösen Malaria starb und ihr so gut wie nichts zurückließ.

Die Darstellungen Steens waren indessen voll Unklarheiten und je begeisterter er wurde, je mehr er schilderte, um so schwerer wurde es für Wellhoff, ihn zu verstehen. Er gab sich aber auch gar keine Mühe, sondern starrte in die goldigrot untergehende Sonne und dachte nur an Julie.

Aus jeder leichten, luftigen Wolke, die langsam am Abendhimmel dahinschwebte, lächelte das reizende Angesicht Julies auf ihn hernieder. Er nickte ihr herzlich zu, nannte zärtlich ihren Namen und warf zuletzt Kußfinger zum Abendhimmel empor.

Steen begann ein sehnsuchtsvolles Lied zu singen, das seiner Rossi gewidmet war.

Auf einmal tauchte ein dunkler Schatten vor den beiden verliebten Zechern auf. Der Schatten rührte von einem Herrn in hellem Ueberzieher her, der den Herren in die Sonne getreten war.

Wie vom Donner gerührt, fuhr Wellhoff auf, denn er erkannte den Notar.

„Ei der Teufel, meine Freunde," lachte der Doktor, „Sie amüsieren sich ja großartig! — Das hätte ich mir nicht träumen lassen. Und wahrhaftig, Sie haben etwas geleistet!"

Wellhoff hatte sich inzwischen erholt von seinem Schreck und lachte weinselig vor sich hin. Er befand sich jetzt in einer so glücklichen Welt, wie er sie zuvor noch niemals kennen gelernt. In dieser Welt der Weinlaune fühlte er sich als Herrscher und hier konnte Doktor Brokmann kaum noch eine Autorität für ihn sein.

Er reichte ihm daher etwas sehr freimütig die Hand, ohne sich vom Stuhl zu erheben, und bot ihm ein Glas Champagner an. Steen aber summte das Lied von der Herrlichkeit der Kirmes in Dorhop weiter, ohne sich durch das Erscheinen seines projektierten Schwiegervaters stören zu lassen.

Sofort wußte Doktor Brokmann, was er den beiden jungen Männern gegenüber zu thun habe. Es gelang ihm noch glücklich, sie in die Kutsche zu befördern, die vor dem Etablissement noch immer auf und ab fuhr, und nun brachte er sie in die Stadt zurück.

Kaum war Wellhoff im Wagen, so schlief er auch schon ein. Der Notar sorgte dafür, daß der ehemalige Aktuar in die Obhut seiner Tante zurückkam. Darum erteilte er dem Kutscher den Auftrag, zuerst vor die Wohnung Wellhoffs zu fahren.

Dort angekommen, rüttelte Doktor Brokmann Wellhoff aus dem festen Schlummer. Thatsächlich ward es diesem möglich, gewandt den Wagen zu verlassen und mit einem freundlichen Gutenacht in den Hausflur des schmalen Gebäudes einzutreten. Beruhigt fuhr nun der Notar davon. — — — — — —

Ein wahres Entsetzen überfiel Fräulein Wellhoff, als sie den angeheiterten Zustand ihres Lieblings erkannte. Mit Sorgen und Unruhe hatte sie, am offenen Fenster stehend, auf ihn gewartet. Um sechs wurden die Bureaus des Herrn Notars geschlossen, um sieben war Franz noch nicht zurück! — Was sollte sie dazu sagen? — Immer kam er pünktlich eine Viertelstunde nach sechs von seinem Bureau zurück. Bei gutem Wetter machte er alsdann mit ihr noch eine Promenade in den Anlagen. Es wurde heute sieben, — es wurde acht Uhr und Franz ließ sich nicht blicken!

Da sah sie nach acht einen eleganten Wagen am Hause vorfahren und Franz stieg aus. Er stand einen Augenblick steif und unsicher vor dem Wagenschlag und das fiel ihr sofort auf. Dann beugte sich ein Herr aus dem Wagen heraus und sie erkannte vom Fenster aus den ihr seit Jahren bekannten Herrn Notar.

Das beruhigte sie wieder, ja es versöhnte sie sogar. Gewiß mußten wichtige Aufgaben gelöst werden, die seine Heimkehr verzögerten. Ein Gefühl des Stolzes überkam sie bei dem Gedanken, daß Doktor Brokmann sich herabgelassen, ihren Franz mit dem Wagen hierher zu bringen. Wie tüchtig muß er nicht in seinem Fache sein, wenn der Notar ihn so hoch schätzt!

Erst nach geraumer Zeit, viel zu spät für ihre Sehnsucht, langte Wellhoff oben in der kleinen Stube an. Mit verglasten Augen starrte er in das traute Stübchen hinein und sah seine Tante gar nicht, die erschreckt zur Seite gewichen war. — Er roch nach starkem Wein, er war — angetrunken!

Sie konnte es nicht fassen und hätte laut aufschreien mögen bei dem Anblick seines Zustandes. Sein wirrer Frohsinn, die eigentümlich, steife Haltung seines Körpers, die plumpe Unsicherheit seiner Bewegung, flößten ihr ein wahres Grauen ein. Nicht um alle Schätze der Welt hätte sie ihm jetzt die Hand reichen mögen.

Sie wich förmlich vor ihm zurück, ja, sie fürchtete sich vor ihm und ging in die Küche, wobei sie die Thür hinter sich zumachte. Dort fragte sie sich umsonst, was wohl vorgefallen sein könnte, daß Franz in einen solchen Zustand geraten war.

Wellhoff hatte sich bis jetzt recht tapfer gehalten. Er machte sogar einen Versuch, sich nach seiner Tante umzusehen, aber im nächsten Moment hatte er sie schon wieder vergessen und murmelte immer wieder den Namen Julies. Gewohnheitsgemäß suchte er sich nun den Weg nach seiner Kammer, setzte sich dort aufs Bett und schlief ein.

Als Fräulein Wellhoff ihren Liebling schnarchen hörte, wurde sie wieder ruhiger. Du lieber Gott, so etwas kommt bei jungen unerfahrenen Leuten ja vor. Nur kann sie

nicht begreifen, wie ein Mann, wie der Notar, ihn so viel trinken lassen konnte.

Sie versuchte es, sich die Sache auf ganz natürliche Art zu erklären. In den Bureaus hatte gewiß eine kleine Festlichkeit stattgefunden. Sie konnte sich zwar nicht denken, wie das möglich war, aber sie wollte daran glauben, nur um eine Erklärung für sich selbst zu haben.

Sie verbrachte diese Nacht nicht gut, denn es lag etwas um sie her, gleichsam in der Luft, das sie nicht zur Ruhe kommen ließ. Endlich kam der Tag und sie erhob sich. An der Thür lauschend, hörte sie, wie Franz fest und tief schlief. Sie blickte nach der Uhr und fand, daß sie ihn noch lange schlafen lassen könnte, was ihr selbst Freude machte. Sie lächelte nun selbst über sich, wenn sie an ihr Verhalten von gestern abend zurückdachte.

Früher wie sonst erwachte auch Wellhoff und bemerkte jetzt zu seinem Schrecken, daß er voll angekleidet auf dem Bett lag. Er fröstelte, eine unsagbar unbehagliche Stimmung beschlich ihn und zuletzt fürchtete er, krank zu werden.

Er dachte darüber nach, was er mit dem vor ihm liegenden Tag beginnen sollte, er, der Stellungslose! Im Hotel du Nord erwartet ihn der Diener des Grafen, das ist alles. Wie lange wird er noch seine Stellungslosigkeit der Tante gegenüber verheimlichen können?

Auch der Gedanke an Steen war ihm nicht angenehm. Seine Lage war durch dessen Freundschaft nicht besser geworden. Trostloser denn je in die Zukunft blickend, fragte er sich, wie es nun werden sollte?

Da pochte die Tante an die Thür und sagte ihm, daß es Zeit geworden, der Kaffee stände bereit. Gerade jetzt fiel ihm wieder das Bild der Tante ein, und von dem Gedanken für einen Moment gefoltert, daß er es verloren haben könnte, griff er in die Brusttasche seines Rockes. Das reizende Bild steckte noch dort. Freudig nahm er es heraus, betrachtete es, bewunderte die Tante und fragte sich abermals, was das für schöne Zeiten gewesen sein müßten, in denen sie Perlen und Diamanten getragen.

„Mein lieber Franz," rief ihm jetzt die Tante aus der Wohnstube heraus zu, „Du mußt Dich sputen, sonst versäumst Du die Bureaustunde."

Jetzt mußte er der Guten unter die Augen treten. Fürsorglich das Bild in die Rocktasche steckend, öffnete er die Thür und trat hinaus. Mit niedergeschlagenen Augen stand er vor ihr und küßte ihr wie ein armer Sünder die Hand.

„Ist Dir wohl, Franz," fragte sie bezüglich seines Zustandes von gestern. Sie lachte, wie wenn sie sich jetzt noch darüber amüsieren möchte.

„O, es geht," sagte er und setzte sich an den Tisch, „wir haben gestern Champagner getrunken."

„Du hast mir gar nichts davon gesagt, daß eine Festlichkeit im Bureau stattfindet?"

„Eine Festlichkeit war es eigentlich nicht," erklärte er, „Herr van Steen, ein Anverwandter des Herrn Notars aus Kapland hat mich verleitet, mit ihm Champagner zu trinken. Ich konnte das nicht gut ablehnen."

„Du saßest im Wagen bei dem Herrn Notar."

„Wirklich," entfuhr es diesem und dabei blickte er verwundert auf, denn er konnte sich mit dem besten Willen nicht daran erinnern, den Notar überhaupt gesehen zu haben.

„Das weißt Du nicht, Franz?"

„Vielleicht liegt das daran, daß mich der Wein zu sehr angegriffen hat," entschuldigte er sich, „offenbar trank ich zu viel. Ich hatte ja keine Ahnug, in welche Verfassung einen der Champagner bringen kann. Es war zum erstenmal, daß ich so etwas trank."

„Wenn Du wieder Champagner zu trinken Gelegenheit hast, dann sei vorsichtig. Es wird Dir schwer werden, auf dem Bureau zu arbeiten, aber vielleicht bewilligt Dir der Herr Notar ein paar Stunden zur Erholung?"

„Ich befinde mich ja ganz wohl," versicherte dieser und begann mit wahrem Behagen seinen Kaffee zu trinken



Süßes Wissen.

Wissen es die blauen Blumen,
Die am Wiesenbache nicken,
Daß sie hold und lieblich duften?
Sinn und Auge sie erquicken?

Wissen es die Nachtigallen,
Die man in den Buchen höret,
Daß dem Sehnenden ihr Schallen
Süße Sehnsuchtsruh gewähret?

Weißt Du, daß dem Vielverirrten,
Der nur einmal Dich geschauet,
Wie von einem Gnadenbilde
Stiller Friede niedertrauet?

Franz Kugler.

Einige Zeit später begleitete ihn die Tante wieder zur Thür hinaus, es erfolgte ein herzlicher Abschied, wobei die Tante nochmals den Gedanken anregte, Franz möchte den Notar ersuchen, ihn heute etwas früher aus dem Dienst zu entlassen, dann trabte er geschäftig wieder die Treppen hinunter und stand alsbald auf der Straße.

Die Tante blickte ihm vom Fenster aus nach. Franz bemerkte das, grüßte sie und stürmte dann fort, aus der engen dunklen Gasse hinaus.

Wieder stand er in der Hauptstraße still und wußte nicht, wohin er sich zuerst wenden sollte. Wer war er denn auch? — Ein Entgleister, ein Stellenloser, der sogar seine Tante hintergeht! — Er begann schon, sich selbst zu verachten. Auch zu der großen Aufgabe, die er sich gestellt, hatte er kein rechtes Vertrauen mehr, ja, diese Thätigkeit kam ihm in seiner Katerstimmung unsagbar haltlos, fast lächerlich vor.

Trotzdem lenkte er seine Schritte nach dem Hotel du Nord zu, nur um ein Ziel zu haben.

Wieder stieg er die Beletage hinauf und wartete dort auf Franz, den Diener. Und heute hatte er mehr Glück. Franz begegnete ihm alsbald auf dem Korridor.

„Ah, da sind Sie ja wieder," redete ihn der Domestik an, „muß Ihnen aber sagen, daß der Herr Graf Sie heute nicht empfangen kann."

„Heute nicht?" entgegnete Wellhoff.

„Ich habe meinen Herrn gestern immer bei übler Laune getroffen und wagte daher nicht, ihm damit zu kommen."

„Sie haben ihn also nicht gefragt?"

„Das ging nicht. Vielleicht kommen Sie herein, wir wollen mal wieder darüber sprechen."

Wellhoff bemerkte, daß der Diener ihm ein gewisses Wohlwollen entgegenbrachte und das versöhnte ihn wieder. Er folgte dem Diener in das Vorzimmer.

(Fortsetzung folgt.)



Zu unsern Bildern.

Am Bund in Hankau. 600 Meilen von Shanghai entfernt eine Villenkolonie nach europäischem Muster zu finden ist kaum glaublich aber wahr. Wenn erst die von Peking nach diesem idyllisch gelegenen Hankau bereits im Bau befindliche Bahn dem Verkehr übergeben ist, die von hier nach Kanton weiter geführt wird, dürfte Hankau (siehe Seite 29) wohl zu einem der bedeutendsten Handelsplätze ganz Chinas werden. Hierselbst findet die größte Theeausfuhr statt. Der Anbau geschieht mittels Ausstreuung von Samen auf hügeligen Boden und pflanzt man häufig nach einigen Monaten die ganze Staude um, die nach ungefähr drei Jahren erntefähig ist.



Ernst und Scherz.

Wegen Nichtinstandhaltung der Waffen. Der berühmte General Pelissier erhielt einst von einem Soldaten bei Gelegenheit einer Parade eine freche Antwort. „So ein General wie Sie," sagte der junge Mensch, „kann ich alle Tage werden, aber ich will nicht, weil ich alsdann eine ebenso rote Nase bekommen könnte, wie Ihr! Ueberhaupt ist es unerhört von Euch, General, ein solches Kupferbergwerk mit auf die Parade zu bringen." Dieser Frechheit des zungenfertigen Burschen gegenüber stand Pelissier einen Augenblick wie verblüfft da. Im nächsten Moment aber, noch ehe man den Soldaten festnehmen konnte, ergriff der General die Reitpeitsche, die er auch auf der Parade zu tragen pflegte und versetzte dem Mann ein paar gehörige Hiebe über den Kopf. Heulend vor Wut riß der Unbotmäßige einen Revolver unter dem Waffenrock hervor und drückte auf seinen General ab — aber die Waffe versagte. — „Der Mann hat drei Tage Arrest, wegen Nichtinstandhaltung der Waffen," befahl Pelissier und ritt mit einem verächtlichen Lächeln davon.

Der Stolz der Hausfrau, besonders wenn sie Gäste bei sich sieht, ist immer ein hübscher Tafelschmuck, der ein Wohlgefallen in den Augen ihrer Freundinnen bildet. Natürlich beschäftigt sie unablässig die Frage, was es auf dem Gebiete der Tafeldekoration und dem Arrangement der Tische neues giebt? — Wir nehmen an, daß einige kleine Anregungen unsern Damen willkommen sind, denn — wir wollen doch nicht dem allgemeinen Fortschreiten gegenüber zurück bleiben. — Es ist nicht zu bezweifeln, daß es sich an jenen kleinen, behaglichen Tischen viel besser sitzt und speist, als an den langen hufeisenförmig aufgepflanzten Tafeln. Man ordnet kleinere, rechteckige Tische, an denen ungefähr acht bis zehn Personen Platz finden, im Speisezimmer an. Es gelingt fast immer auf diese Weise die zusammengehörigen Geister und verwandten Seelen mit einander an einem Tische zu vereinen und so im voraus die Stimmung anzuregen. Diesem Zwecke noch dienlicher sind die runden Tische mit drehbaren Platten aus Porzellan, zu der das Service im Ton und in der Ornamentik stimmen muß. Der berühmte Münchener Maler Peter Behrens hat hierzu reizende Modelle geliefert. Zur Bekleidung der Tische wählt man am besten weiße Damasttischtücher mit einem breiten, von einer Hohlnaht umgrenzten weißen Atlasstreifen. Lose streut man frische Blumen darüber. Auch hier gilt der Grundsatz, daß die Massen wirken müssen. Je mehr frische Blumen, je angeregter sind die Gäste.

Der Herr Minister von H. machte jüngst einen seiner bekannten Dauermärsche rings um die Stadt. Da begegnet ihm ein wandernder Schneidergeselle, der unter seinem respektablen Felleisen daher keucht und noch rasch in der Residenz Einkehr halten will. „Erlauben Sie," ruft der erhitzte Schneider den Minister an, „wissen Sie nicht wo die Schneiderherberg ist?" „Thut mir leid," entgegnet Excellenz freundlich, „bin außer stande, Ihnen das zu sagen." „Na hören Se," entgegnet der Bruder Straubinger höflichst verwundert, „wenn Se des nit mal wissen! — Am Ende sind Se gar keen Schneider?"

Aus der Instruktionsstunde.

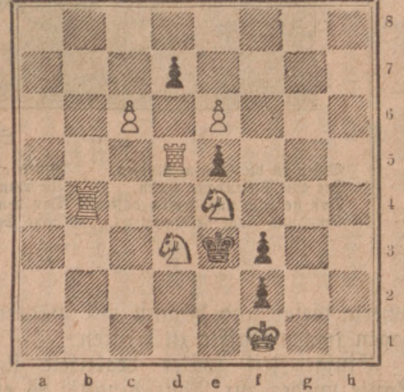


„Soldat Huber, wie hat sich ein Soldat einem Civilisten gegenüber zu benehmen?"
„Das kommt ganz darauf an, wie sich der Civilist benimmt."

Schach-Aufgabe

von R. Braune, Gottschee.

Schwarz.



Weiss. (7 + 5 = 12)

Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Um den Handwerksburschen zu finden, der so leichtsinnig war, sein Felleisen zu vergessen, stellt man das Bild auf den Kopf und erblickt alsdann den, den Hut ziehenden Wanderer. Die Hand mit dem Arm und dem Hut bildet zugleich den Arm und die Geldtasche der Kellnerin. Seine Figur wird durch die Rücklehne des Sessels gebildet, auf dem die Kellnerin sitzt, seine Beine aber laufen in dem Arm des Wirtes aus, der mitten im Bilde steht.

Eine ungewöhnliche Mitteilung, die in den weitesten Kreisen Interesse erregen wird, entnehmen wir dem „American Naturalist" in Neu-Mexico. Es ist bekannt, daß die Larven des Colorado-Käfers zu der gefürchtetsten Plage der Kartoffelfelder gehören. Die Verwüstungen, die dieses Insekt in den Kartoffelpflanzungen anrichtete, waren noch vor einigen Jahren so stark, daß Deutschland und Frankreich die Einfuhr der Kartoffeln aus Amerika verbieten mußten, weil die Uebertragung des Colorado-Käfers von einem Erdteil zum andern zu befürchten war. Nun hat sich in Neu-Mexiko ein anderer Käfer aus der Gattung der Collops als heftiger Feind der Larven des Kartoffelkäfers gezeigt, von dessen Larven er sich nährt. Wo dieser Käfer sich in den Pflanzungen zeigt, ist der gefürchtete Colorado-Käfer alsbald ausgerottet. Was also Menschenhände nicht vermochten, das vollbringt ein unscheinbares Insekt. In Neu-Mexiko züchtet man diesen Käfer bereits und setzt ihn massenhaft auf den Kartoffelfeldern aus.

Olivier, der seiner Zeit vielgenannte französische Minister, bewunderte einst die feine, wunderbar ausgebildete Hand des Fürsten Bismarck und ließ bei dieser Gelegenheit durchblicken, daß eine solche Hand auf eine verweichlichte Natur schließen lasse. Beim Abschied drückte der zukünftige eiserne Kanzler der französischen Excellenz derart innig die Hand, daß der Herr Minister sich vor Schmerzen bäumte und ihm die Augen übergingen. „Dieser deutsche Bär," stöhnte Olivier, als er mit sich allein war, „hat mir mit seiner Zärtlichkeit fast alle Knöchel der Hand zerbrochen. Ergreife ich wieder einmal eine deutsche Tatze, ziehe ich zuvor eiserne Handschuhe an!"

Noch vom vorigen Mädchen. Wenn Malchen in ihrer neuen Stellung von Madame bei einer Ungehörigkeit ertappt wird, dann gebraucht sie immer die Ausrede, daß das noch vom vorigen Mädchen herrühre. Eines Tages entdeckt die gnädige Frau einen großen Soldaten in der Speisekammer. „Aber Malchen, hier sieht ja ein Soldat!" — „Ja gnädige Frau, diese Schildwache habe ich auch schon gesehen, sie sieht noch vom vorigen Mädchen da."

Moderne Ehe. „Wie geht's im jungen Eheglück?" — „Ganz gut. Kochen kann meine Frau zwar noch nicht, aber radeln — einfach großartig!

Buchstabenrätsel.

Mit u wird manchmal es gegeben,
Damit es Dir ein Vorbild sei
Und also fördere Dein Streben,
Daß Du es endlich wirst mit ei.

Palindrom.

Was als des Jünglings höchste Lust
Erfüllt mit Feuer seine Brust,
Das siehet, wer es rückwärts stellte,
Erstarret von des Winters Kälte.

Wortteilungsrätsel.

Zwei Worte sind es, die bisweilen
Der Lehrer zu dem Schüler sagt,
Wenn er die Antwort will beeilen
Auf das, wonach er hat gefragt.

Doch werden sie als eins gelesen,
So nennt dies, was einst Fürstentum
In Schlesiens Provinz gewesen
Und jetzt als Stadt noch erntet Ruhm.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Zahlenbuchstabenrätsels: **Goethe, Oesterreich, Lehrer, Dante, — Gold — Ehre**; des Rätsels: **Anzug**; der Scharade: **Stammbaum.**

Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.